

erreichen können, die auf tatsächlich gesprochenen oder geschriebenen Texten im Kontext und Diskurs basiert. Nur *Texte* können das *Leben* einer Sprache repräsentieren, das eine Grammatik letztendlich abzubilden trachtet. In diesem Sinne hat F. zwar eine bemerkenswerte Fleißarbeit und Analyse vorgelegt und mit Sicherheit eine gute Grundlage für zukünftige Untersuchungen des Südkurdischen gelegt. Durch die ungünstige Auswahl seiner Datengrundlage hat er sich jedoch selbst der Möglichkeit begeben, ein sprachwissenschaftliches Werk von Tiefe und Rang zu produzieren.

LUDWIG PAUL, Hamburg

MICHEL DE VAAN: *The Avestan Vowels*. Amsterdam/New York: Rodopi 2003. XXXV, 710 S. (Leiden Studies in Indo-European. 12.) ISBN 90-420-1065-7. € 160,-; \$ 190,-.

Das vorliegende Buch ist eine überarbeitete Version der im Jahre 2002 an der Universität Leiden vorgelegten Dissertation, die unter der Leitung von A. LUBORSKY angefertigt wurde. MICHEL DE VAAN hat in seiner Dissertation eines der schwierigsten Probleme der avestischen Sprachwissenschaft aufgegriffen: den avestischen Vokalismus. Die Zielsetzung des Verf. ist sehr anspruchsvoll. Er stellt sich drei miteinander zusammenhängende, aber deutlich zu differenzierende Aufgaben. Nach DE VAAN ist das Hauptziel des Werkes die Feststellung des Wertes jedes avestischen Vokals für die Rekonstruktion des Avestischen (gemeint ist bestimmt das Avestische zur Zeit der Komposition der avestischen Texte) und für die Rekonstruktion des Indoiranischen und des Indogermanischen. Darüberhinaus wird versucht zu zeigen, welche die vokalischen Grapheme des Archetypus waren, ihre ursprüngliche Distribution und die Gründe für die eventuellen Schwankungen in den uns erhaltenen Handschriften. Zuletzt will der Verf. die phonetische Entwicklung von dem „ursprünglichen“ Zustand bis zur Lage in dem Archetypus und zum Teil auch in den erhaltenen Handschriften nachvollziehen. Es wird also angestrebt, einerseits die Entwicklung des vokalischen Systems aus dem Indoiranischen bis zum Avestischen, sowie dieselbe innerhalb des Avestischen als lebendiger Sprache, und andererseits die weiteren Modifizierungen dieses vokalischen Systems in den unterschiedlichen Phasen der Avesta-Überlieferung, und zwar sowohl der mündlichen als auch der schriftlichen, aufzudecken.

Dies erfordert eine systematische Anwendung und Kombination zweier Methoden: die indoiranistische und indogermanistische vergleichende Methode einerseits und eine intensive textkritische Arbeit für die Wertung der in den Handschriften tatsächlich belegten Formen andererseits. Durch die textkritische Arbeit soll in jeder konkreten Form entschieden werden, welche die exakte Gestalt in dem Archetypus war; durch die vergleichende Methode, die Etymologie und die „ursprüngliche“ avestische Form. Das Wichtigste dabei ist jedoch die eigene Vorstellung über die Entwicklung, die von einem System zu dem anderen geführt hat, wahrscheinlich zu machen, als Voraussetzung für die Wahrscheinlichkeit beider Rekonstruktionen. Verf. hat es nicht gescheut, alle diese Aufgaben mit Mut und meisterhaft vorbildlich zu unternehmen.

Das Ergebnis ist nicht nur eine völlig neue systematische Darstellung des avestischen Vokalismus, sondern auch eine ganze Reihe von Diskussionen und neuen Deutungen einzelner Wörter und Textstellen. Die Fülle neuer Erkenntnisse in diesem Buch ist einfach überwältigend. Unvermeidlich wird nicht jeder Leser mit allen Einzelheiten einverstanden sein können: dies beeinträchtigt jedoch keineswegs den Wert dieses Buches. Um die Besprechung nicht unangemessen zu verlängern, werde ich an dieser Stelle nicht die einzelnen Schlüsse des Verf. diskutieren, sondern ich werde mich darauf beschränken,

einige Grundzüge der Methode kurz zu umreißen und gewisse allgemeine Bemerkungen zu machen.

Die notwendige Kombination der vergleichenden Sprachwissenschaft und der philologischen Textkritik ist bekanntlich nicht frei von gewissen Spannungen, und mal wird der Vorrang der einen, mal der anderen gegeben. In den üblichen Darstellungen des avestischen Vokalismus werden zwei Darstellungsprinzipien angewendet: entweder geht man von einer gegebenen Graphie in den Handschriften aus, und es werden dann ihre unterschiedlichen möglichen Quellen verzeichnet (z. B. KELLENS),¹ oder man geht von einem uravestischen oder indoiranischen Vokal aus und listet die möglichen Entwicklungen und Ergebnisse in den tatsächlich belegten Formen (z. B. BARTHOLOMAE oder HOFFMANN/FORSSMAN).² Diesbezüglich verfährt der Verf. nicht ganz systematisch. Oft geht er von der uriranischen oder uravestischen Vorform aus, z. B. im Fall der Diphthonge (obwohl er im Fall von *āu* doch von der Graphie *āu* ausgeht), aber in anderen Fällen, wie z. B. bei den Vokalen *ā*, *q*, *ē*, *ō*, *a*, ist die resultierende Graphie der Ausgangspunkt der Ausführungen. Das Fehlen einer strengen Systematik in dieser Hinsicht führt zu manchen (wohl seltenen) Auslassungen. Dies geschieht z. B. mit den Gruppen *-aēm/-aom* im Auslaut, die wenigstens in zwei Fällen (*kaunaēm*, *daŋhaom*) mit hoher Wahrscheinlichkeit auf **-ājam* bzw. **-āyam* zurückgehen. Der Verf. läßt jedoch beide Formen unkommentiert, obwohl teilweise vergleichbare Fälle, wie z. B. Akk.Sg. *aēm* „Ei“, als Kürzung von *ā* vor *i* erklärt werden. In der Liste der sicheren oder möglichen Kürzungen fehlen jedoch diese Formen.

Die gewaltige Zeitspanne zwischen der Kompositionszeit der avestischen Texte und deren ersten Handschriften verleiht der Vorstellung der Avesta-Überlieferung beim Verf. größte Wichtigkeit: Sie wird im ersten Kapitel geschildert. Dort nimmt der Verf. Stellung zu wichtigen umstrittenen Fragen der Avesta-Überlieferung. Er äußert sich gleich am Anfang als ein entschiedener Verfechter der sprachlichen Einheit des Alt- und Jungavestischen gegenüber denjenigen, welche eine Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Dialekten annehmen. Dementsprechend versucht der Verf. alle Erscheinungen des Vokalismus, die je einer solchen dialektalen Differenzierung zugeschrieben wurden, wegzuerklären. Ein Verzeichnis davon findet sich auf S. 611ff. Auch für weitere angebliche Dialektalismen vor allem im Jungavestischen, wie z. B. die berühmten Arachotismen, werden alternative Deutungen geliefert.

Für die Überlieferung des Avesta übernimmt er KELLENS Schilderung.³ Dementsprechend setzt er sieben Phasen in der avestischen Überlieferung an. Jede Erscheinung im Vokalismus wird dann in den restlichen Kapiteln wenigstens ansatzweise einer bestimmten Überlieferungsphase zugeschrieben. Am Ende des Werkes werden die unterschiedlichen Vokalsysteme jeder Phase geschildert und die in jeder Phase eintretenden Lautentwicklungen verzeichnet, so daß eine vollständige Geschichte des avestischen Vokalismus geboten wird. Als erste Phase setzt Verf. das Urindoiranische an und als zweite das Uriranische, aber er sieht in bezug auf das Vokalsystem keine beachtlichen Unterschiede zwischen beiden Stufen. Die dritte Phase (ca. 1200–1000 v. Chr.) entspricht der Kompositionszeit des altavestischen Textes. Die einzige Differenz zwischen dem Vokalsystem des Altavestischen und des Uriranischen und Urindoiranischen ist die altavestische Entstehung der Langvokale durch mehrere Vorgänge, aber vor allem durch die Ergebnisse *i*,

¹ J. KELLENS: „Avestique.“ In: R. SCHMITT: *Compendium Linguarum Iranicarum*. Wiesbaden 1989, S. 32–55.

² BARTHOLOMAE in W. GEIGER/E. KUHN: *Grundriss der iranischen Philologie*. 2 Bde. Straßburg 1895–1904; K. HOFFMANN/B. FORSSMAN: *Avestische Laut- und Flexionslehre*. Innsbruck 1996 (Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft. 84).

³ J. KELLENS: „Considerations sur l'histoire de l'Avesta.“ In: JA 286 (1998), S. 451–519.

\bar{u} der Gruppe $-i, u + H / _C, \#$. Als vierte Phase kommt für ihn das Frühjungavestische in Betracht (ca. 1200/1000–800/600 v. Chr.), d. h. die jungavestische Zeit bis zur Kanonisierung der altavestischen Texte. Die einzige bemerkenswerte Innovation im Vokalsystem wäre hier die Entstehung von $-e$ infolge der Entwicklung $-abia > -abe$. Am Ende dieser Phase, zur Zeit der Kanonisierung des Altavestischen, kamen jedoch hinzu wenigstens: \bar{a} , $\bar{ā}$ und $\bar{ā}$. Die letzte Stufe des Avestischen als lebendiger Sprache ist das Spätjungavestische (ca. 800/600–300 v. Chr.), das mit der zweistufigen Kanonisierung des Jungavestischen endet. Zu dieser Zeit sollte das av. Vokalsystem völlig ausgebildet sein, obwohl weitere Veränderungen im Laufe der mündlichen Überlieferung stattfinden, und zwar nach Meinung des Verf. in großem Umfang. Er unterscheidet hier, wie angedeutet, zwei Stufen: „Postjungavestisch“, von der Kanonisierung des Jungavestischen bis zum Archetypus, den er mit KELLENS in nachsasanidischer Zeit ansetzt; und „Postarchetypus“, d. h. die weiteren Veränderungen zwischen dem Archetypus und den uns erhaltenen Handschriften.

Der Versuch des Autors, jede Lautentwicklung einer dieser Phasen zuzuschreiben und somit eine Chronologie der Entwicklung des avestischen Vokalismus zu erstellen, ist zweifellos eine der wichtigsten Leistungen dieses Werks. Bestimmt wird man in mehreren Fällen anderer Meinung sein können, aber dies ist der erste Versuch einer solchen Systematisierung und somit bahnbrechend. Von größter Wichtigkeit ist diese Leistung u. a. für die Untersuchung der altavestischen Zitate und Lehnwörter im Jungavestischen. Verf. unterscheidet drei Typen von intertextuellen Eingriffen des Altavestischen ins Jungavestische: Lehnwörter, Anpassungen (*adaptations*) und Zitate. Der Verf. spricht allerdings dann von Zitaten, wenn ein altavestisches Syntagma in einem jungavestischen Text ohne Veränderungen zitiert wird. Jedoch ist festzustellen, daß sich in den Zitaten, wenn sie nicht abgekürzt sind, häufig kleine Veränderungen bemerkbar machen. Meist handelt es sich einfach um die gelegentliche Ersetzung auslautender Langvokale durch die entsprechenden Kürzen. Zum Beispiel wird Y 49.1a *aṭ. mā. yauuā. bənduuo. pafrē. mazištō.* in Y 11.4 zitiert, und statt *pafrē* erscheint dort *pafrē*. Auch andere Abweichungen und Anpassungen sind anzutreffen, wie z. B. aus dem Vergleich von Y 35.4 *ganuōi. adāiš. tāiš. šiaoðnāiš. yāiš. vabištāiš. fraēšiiāmahi.* und Y 11.6 *ganue. adāiš. tāiš. šiaoðnāiš. yāiš. vabištāiš. fraēšiiāmahi* hervorgeht. Bei der Betrachtung der Lehnwörter des Altavestischen ins Jungavestische wäre auch die Heranziehung von Lehnwörtern aus dem Altavestischen ins Pahlavi und andere mitteliranische Sprachen von Nutzen gewesen.

Eine kurze Einführung zu den Handschriftenfamilien wird in der Einleitung geboten (16 ff.). Grundsätzlich werden hier die Prolegomena der GELDNERschen Ausgabe in kurzer Fassung wiedergegeben. Dementsprechend wird z. B. GELDNERs Annahme wiederholt, daß die *sāde*-Handschriften aus den Pahlavi-Handschriften stammen, indem man die Pahlavi-Übersetzung einfach ausläßt. Dies wird heutzutage ernsthaft in Frage gestellt, und man geht eher von einer Zusammensetzung des avestischen Textes und dessen Pahlavi-Übersetzung um das Jahr 1200 aus.¹ Dies ist von Belang u. a. für das vom Autor angenommene Eindringen gewisser Pahlavi-Wörter in den avestischen Text *Videvdād*, auf den ich später zurückkommen werde.

Sehr interessant unter dem Gesichtspunkt der Überlieferung der avestischen Texte ist der Vorgang, der von DE VAAN als „redactional compound split“ (RCS) bezeichnet wird. Damit sind die Einsetzung desselben Trennpunktes, der zur Trennung von Wörtern benutzt wird, im Wortinnern und die phonetischen Folgen seines Einsatzes gemeint. Diese Bezeichnung ist etwas irreführend, da dadurch nicht nur Komposita, sondern auch bestimmte Endungen abgesondert werden. Die ausführlichste Behandlung dieses

¹ J. KELLENS 1998, S. 476ff.; A. CANTERA: *Studien zur Pahlavi-Übersetzung des Avesta*. Wiesbaden 2004 (Iranica. 7), S. 28f.

Themas findet sich auf S. 433–435. Dort wird eine detaillierte Beschreibung der Elemente geboten, die durch den Trennpunkt getrennt werden, und der Folgen der Trennung für den dem Punkt vorangehenden Vokal. Die wichtigste Schlußfolgerung von DE VAAN ist, daß üblicherweise vor dem Punkt die Nominativform eingesetzt wird. Sehr interessant ist auch die Beobachtung, daß gewisse *ō*, die in den Handschriften nicht vor dem Punkt stehen, für Beweise der früheren Existenz des Punktes an dieser Stelle zu halten sind. Dazu stellt Verf. z. B. *jūōtūm*, *astō.vīdōtuš*, usw. Bewiesen wird auch, daß durch den Trennpunkt gewisse Sandhi-Erscheinungen wie im Padapāṭha des RV aufgelöst werden, z. B. *-āh > ās / _t*, aber in der Padapāṭha-Version erscheint es als *-ā. t...* Anzutreffen sind auch Mischformen wie *-āst...* Demzufolge ist es schwierig zu wissen, in welchem Ausmaß Sandhi-Erscheinungen vor dem RCS im Avestischen zuhause waren. Vermißt wird bei der Behandlung dieses Themas der Hinweis auf die Parallelität mit den Verfahren des *Padapāṭha* in der vedischen Tradition und auf die Möglichkeit, daß sich dahinter eine der ältesten sprachwissenschaftlichen Analysen der Welt verbirgt.¹

Die textkritische Arbeit des Verf. ist im ganzen Buch intensiv und vorbildlich. Erstens werden die Varianten immer nach Handschriftenfamilien geordnet, was oft allein genügt, um wichtige Schlüsse daraus zu ziehen. Darüberhinaus ist dem Verf. bewußt, daß GELDNER gewisse kleine Unterschiede absichtlich (s. S. 18) nicht berücksichtigt hat. Hinzu kommt, daß man ab und zu feststellen kann, daß GELDNER Varianten ausläßt, die er sonst normalerweise angibt. Deswegen hat sich der Autor die nicht hoch genug einzuschätzende Mühe gemacht, bei der Untersuchung bestimmter Erscheinungen die Handschriften, die er zur Verfügung hatte, zu Rate zu ziehen. Auffälligerweise sind diese Handschriften ziemlich zahlreich im Fall der Yasna-Sammlung (Mf4, J2, K5, Pt4, Br2, K4), nicht aber für *Vidēvdād*, wofür keine einzige Handschrift kontrolliert wurde, obwohl die wichtige Handschrift K1 in Facsimile leicht zugänglich ist. Dadurch entstehen kleine Ungenauigkeiten: S. 496 wird z. B. eine Verbesserung **upa.θβarasā* in V 8.10 vorgeschlagen ohne zu bemerken, daß dies die Lesart von K1 ist, obwohl GELDNER sie nicht angibt. Für die *Yašt* kontrolliert der Verf. F1.

Auch die Anwendung der vergleichenden Methode ist vorbildlich. Das Altindische wird systematisch herangezogen, so daß dieses Werk durch seinen Index einen nützlichen Ersatz des immer noch fehlenden etymologischen Wörterbuchs des Avestischen ist. Auch das Mitteliranische wird häufig zu Rate gezogen, obwohl hier vielleicht eine etwas systematischere Heranziehung wünschenswert gewesen wäre. Im Prinzip wird bei jedem Wort des Korpus eine Rekonstruktion versucht. Häufig ist keine sichere Lösung möglich und der Verf. läßt diese Formen mit sicherer Hand außerhalb der Diskussion. Trotzdem wird bei vielen anderen Wörtern eine philologische und etymologische Diskussion unternommen, die nicht nur neue etymologische Deutungen, sondern auch neue Interpretationen der Belegstellen anbietet. Dabei ist die philologische Argumentation tadellos, obwohl in wenigen Fällen gewisse Schlüsse vielleicht etwas voreilig sind. Dies geschieht z. B. in der Deutung von V 8.8 und 8.83 (S. 571). Dort wird die BARTHOLOMAESCHE Wiedergabe von *saire.hiia-* als „instrument for dunging“ verzeichnet, obwohl BARTHOLOMAE von „Mist-darre“ spricht, das in V 8.83 doch sinnvoll sein könnte. Darüberhinaus zweifelt der Verf. an der Benutzung von „Mist“ als Isolierungsmittel, obwohl diese Verwendung in der zoroastrischen Tradition gut belegt ist (s. die Glosse in V 8.8 und Šnš 2.37).

Bemerkenswert in der philologischen Analyse der Formen sind die vom Verf. angenommenen spätere Einschübe in den Texten, vor allem in *Vidēvdād*. Solche Glossen erkennt man dadurch, daß der Inhalt redundant ist und die Form, vor allem die Endungen, aberrant.

¹ Siehe A. CANTERA 2004, S. 329ff.; DERS.: „El análisis del lenguaje en la tradición oral indoiranica.“ In: VILLAYANDRE LLAMAZARES (Hrsg.): *Actas del V Congreso de Lingüística General (León, 5–8 de marzo de 2002)*. Madrid 2004, S. 513–522.

Darunter gibt es solche, in denen ein avestisches Wort durch ein wiederum avestisches Wort glossiert wird. Davon glaube ich nur ein Beispiel im gesamten Buch gefunden zu haben, nämlich *haētō. mainiiauananqm. yazatanqm*, als Apposition zu *cinuuatō. pərətūm*. Noch interessanter ist die Annahme, daß gewisse Glossen nicht echte avestische Wörter sind, sondern Pahlavi-Formen, die in den avestischen Text eingegangen sind. Verf. (S. 287, Anm. 313) behauptet: „the intrusion of Pahlavī words in Avestan is well-known in the Vīdēvdād“. Diese Formulierung scheint mir etwas übertrieben. In V 1.14 kommt nur in den Pahlavi-Handschriften z. B. eine Form *tūn*, die in V 7.26b als Übersetzung von *sūnō* in *sūnō. madaxaiiāasca* vorkommt. Nach der Inhaltsangabe des Dēnkards (Dk.8.44.33 {780.16}) sollte es sich um eine Avestisierung von phl. <tnnd> handeln. Viele weitere Beispiele sind mir nicht bekannt. Verf. übernimmt HERTELS Deutung von V 19.42 *pusāñhō* als eine Avestisierung von phl. *pus*, das als Glosse von *puδrāñhō* fungieren sollte. Neu ist die Annahme einer solchen Avestisierung für *fādrō. kərənaoiti* (V 19.43). Nach dem Verf. wäre das die Avestisierung einer Phl.-Glosse von *zauruuā. *duždā.*, nämlich *pīr kunēd* <pyl kwnd/OBYDWN-yt>. Es ist sehr auffällig, daß beide Beispiele aus V 19.42–43 stammen, zwei Paragraphen, deren PÜ in den Handschriften überraschenderweise fehlt. Eine Äußerung des Verf. dazu wäre willkommen gewesen. Darüber hinaus ist fraglich, wie und in welcher Zeit solche Einschübe möglich waren. Stammen die *sāde*-Handschriften aus den Pahlavi-Handschriften, wäre diese Annahme nicht weiter problematisch, aber wahrscheinlich ist dies nicht der Fall. Eine Stellungnahme des Verf. zu dieser Problematik wäre wünschenswert gewesen.

Zusammenfassend kann man mit ruhigem Gewissen behaupten, daß dieses Werk ein Meilenstein in der avestischen Sprachwissenschaft ist. Der Verf. hat ein sehr komplexes Thema aufgegriffen und meisterhaft behandelt. Er hat alle Lautentwicklungen der Vokale untersucht, wobei zahlreiche tradierte Lautgesetze und andere Erscheinungen (wie angebliche dialektale Varianten) in eine neue Fassung gebracht wurden. Er bemüht sich auch, sie phonetisch plausibel zu machen. Darüberhinaus datiert er jede Lautentwicklung in einer Phase der Avesta-Überlieferung, vor allem mit Hilfe der systematischen Anwendung der relativen Chronologie. Somit ist es dem Verf. gelungen, eine einzigartige Schilderung der Entwicklung der einzelnen Vokale und des Vokalsystems des Avestischen zu liefern. Das alles war nur möglich durch eine meisterhafte Anwendung der vergleichenden Methode, eine geduldige, intensive textkritische Arbeit und einen reifen, philologischen Feinsinn.

ALBERTO CANTERA, Salamanca

HISASHI MIYAKAWA: *Die altindischen Grundzahlwörter im Rigveda*. Dettelbach: Röhl 2003. 296 S. (MSS. Beiheft 21.) ISBN 3-89754-227-7. € 40,-.

Diese überarbeitete Fassung einer von BERNHARD FORSSMAN betreuten Erlanger Dissertation von 2001 behandelt umfassend und nach allen Seiten hin die Formen und Funktionen der Kardinalzahlwörter des Rigveda (RV). Dabei legt MIYAKAWA sein Augenmerk vor allem auf syntaktische und stilistische Fragen. Insbesondere bemüht er sich auch um eine Klärung der zusammengesetzten Zahlen, denn für solche Zahlwortverbindungen läßt sich die tatsächlich gemeinte Zahl nicht immer sicher ausmachen. Beispielsweise scheint mir auch jetzt noch nicht zweifelsfrei geklärt zu sein, ob zwischen einmaligem *ṣaṣṭīḥ saḥāsram* (Sing.) RV 1, 126, 3c und mehrfachem *ṣaṣṭīḥ saḥāsra* (Plur.) wirklich der von MIYAKAWA (v. a. S. 141) behauptete Unterschied von „1060“ vs. „60000“ besteht. Die asyndetische Verbindung der zwei im Genus verschiedenen Wörter *ṣaṣṭī-*, fem. und *saḥāsra-*, ntr. scheint zwar auf einen additiven und nicht multiplikativen Ausdruck zu

Sonderdruck aus:

Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft

Im Auftrag der Gesellschaft herausgegeben von
Florian C. Reiter
unter Mitwirkung von
Christian Bauer, Werner Diem, Annette Hagedorn,
Herrmann Jungraithmayr, Jens Peter Laut,
Wolfgang Röllig, Walter Slaje

Band 156 – Heft 1
2006



Harrassowitz Verlag